

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 12

Artikel: Aufgabennot : eine Stellungnahme zu den Schulaufgaben auf Grund persönlicher Erfahrungen als Kind, Lehrerin und Mutter

Autor: Hafner, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielleicht wird er seine Kameraden verprügeln aus einem dunkeln Gefühl des Neides, weil sie noch einen Vater haben. Vielleicht verdirbt er zum Zeitvertreib den Bestrich einer Mauer, weil die Mauer zu fest und sicher dasteht, während sein Leben zerschellt und in seiner natürlichen Ordnung vernichtet ist. Es ist ein Knabe, und er betrügt sich knabenhaft. Er braucht eine Hand, die ihn mit

Festigkeit und Liebe leitet, damit er wieder ins Gleichgewicht kommt. Aber diese Hand muß auch geduldig sein, weil er jetzt nicht antworten kann. Man muß auf ihn warten können.

Liebe Väter, ein gutes Jahr! Und Gott erhalte euch noch viele Jahre, damit ihr lange eure Söhne lenken könnt mit Festigkeit und mit Liebe.

Aufgabennot.

(Eine Stellungnahme zu den Schulaufgaben auf Grund persönlicher Erfahrungen als Kind, Lehrerin und Mutter.)

Von F. Hafner, Zug.

Um in den Bannkreis meines Themas zu führen, muß ich vorerst aus meinen Kinder- und Jugendtagen erzählen. Aus meiner Schulzeit sollte ich sagen, denn Kinder- und Schulzeit fallen ja zeitlich zusammen. Aber ob sich ihre Lebensräume zu decken und ineinander zu fließen vermögen? War für uns die Lehrperson zugleich die Märchengestalt mit den richtigen Schlüsseln zu allen Kinderhimmeln? War die Schulstube für uns das Land unserer kindlichen Träume, wo unsere Phantasien aufblühen und alles Gestalt werden durfte, wozu Begeisterung und Schöpferdrang uns trieb? Doch davon will ich nicht reden, nicht von den kleinern und größern Enttäuschungen solcher Art und den mehr oder weniger schmerzlichen Erfahrungen, daß Schule und Leben für unser kindliches Empfinden sehr oft auseinanderfielen. Man fügte sich selbstverständlich ein in die Ordnung der Dinge. Es war ja wohl schon immer so gewesen und man fühlte sich trotz allem nicht unglücklich dabei, wenn es einem nur gelang, ein Schulkind nach dem Herzen unserer Erzieher zu sein. Ich hatte Glück in dieser Beziehung, was nicht hinderte, daß auch ich wie alle andern jeweils am Abend ordentlich schulmüde nach Hause kam.

Aber nun kam ja der ausgleichende Rest des Tages – und sollte für uns erst das eigentliche Leben bei Bewegung und Spiel im Freien, bei Puppenpflege, Märchen und Hausmütterchenarbeit daheim bei der Mutter beginnen. Wie schnell und hoch türmten sich unsere Pläne für die herrliche Freizeit – wie rasch aber zerrannen sie uns immer und immer wieder zu nichts! Da waren ja die Aufgaben, die zuerst gemacht werden mußten. So forderten es jeden Tag die uns betreuenden Erwachsenen. Dann kam womöglich noch der Strickstrumpf. War die geforderte Zahl Gänge (wozu wir auch von der Schule angeeifert wurden) geleistet, so reichte es meistens nur noch für Mutters Besorgungen. Dann war der Tag um. Man vertröstete sich auf morgen. Aber am andern Tag wiederholte sich das gleiche. Auch einen richtigen schulfreien Nachmittag gab es nicht. Da hatten wir doch – nach der Meinung der Lehrer – so schön Zeit für „Schriftliches“. Wir hatten es schließlich bald heraus: wir sollten eben nicht freie Zeit haben, wir sollten beschäftigt sein, auch daheim in der sogenannten Freizeit, beschäftigt im Sinn der Erwachsenen. Die waren wohl nicht geneigt, unser viel lebendigeres, uns gemäßeres Tätigsein als werthafte Leistung anzuerkennen. Darum gab es für uns mit dem Umdrehen des Schulzimmerschlüssels keinen Schulschluß, sondern Fortsetzung jener Art Existenz, wie wir

sie in der Schule führten. Die Macht und Gewalt der Schule verfolgte uns in unser privates Leben hinein, wir blieben „Berufsarbeiter“ auch außerhalb unserer „Bureaus“ und unserer „Bureaustunden“. Die Erwachsenen waren frei, wenn sie abends heimkamen, von auswärtiger Arbeit und durften Liebhabereien pflegen. Aber wir, wir waren eben „nur“ Kinder und hatten uns dem Zwang, den, wer weiß wer, über uns verhängt hatte, zu fügen.

Wie manchen schulfreien Nachmittag der obern Primarklassen habe ich damit verbracht, schwierige Rechnungen zu lösen. Als Sekundarschülerin saß ich fast Sonntag für Sonntag am Schulaufsatz. Oft spann sich des Tages Plage bis in die Nacht hinein. Ob unsere Arbeitslehrerin wohl ahnte, wie viele Nachtstunden ich strickte, häkelte, stickte, um sie zu befriedigen? Wie wußte sie unsern Ehrgeiz zu stacheln, so daß wir vielerlei Neben- und Zwischenarbeiten außerhalb der Schulzeit verfertigten.

Ach wie gerne wären auch wir einmal richtig frei gewesen nach getaner Arbeit in der Schule, nur wenigstens an schulfreien Tagen! Wie sahen wir uns auf diese Weise ausgestoßen aus dem Kinderparadies schöpferischer, zwangloser Tätigkeit, wo man nicht nur als lesende und kopfrechnende Denkmachine existierte, sondern leben durfte als lebendigstes aller Wesen, als vollfunktionierendes Kind mit allen Kräften des Leibes und der Seele. – Aber auch darüber ergeht sich meine Klage nicht. Dies alles bedeutete ja schließlich nur Beschränkung, Einengung, Zucht, – Abwesenheit von all dem erträumten Herrlichen, das man in Verbindung brachte mit viel freier, wirklich freier Zeit. Das Schlimme daran war: stets hatten meine Aufgabenverpflichtungen Angstzustände im Gefolge. Damit erst begann das Irrlichtern des Schulgespenstes in Tag und Traum meines jungen Lebens und es hörte nicht auf, mich zu verfolgen bis an das Ende meiner Schul- und Studienzzeit.

Besonders deutlich erinnere ich mich eines Angstzustandes, der einmal die ganzen Sommerferien hindurch anhielt. Ich war Schülerin der zweiten Primarklasse. Über die Ferien sollten wir den während des Sommersemesters behandelten biblischen Geschichtsstoff repetieren. Nun aber hatten wir uns die Lebensgeschichte des ägyptischen Josef sachte Abschnitt um Abschnitt eingepägt und jetzt sollten wir auf einmal alle Teilerzählungen miteinander behalten und hersagen können. Das überstieg die Leistungsfähigkeit eines Zweitkläßlers. Ich wußte dies sofort gefühlsmäßig und so wagte ich mich nicht einmal probeweise an die Aufgabe heran.

Aber mit dieser Überforderung war mir die ganze Ferienzeit vergällt. Ich zitterte vor dem ersten Schultag nach Ferien-schluß. Ich wünschte sehnlichst erwachsen zu sein, selbst um den Preis, ein ganzes Leben lang Schweine füttern zu müssen, nur um dieser schier unerträglichen Qual ledig zu werden. Am letzten Feriensontag steigerte sich meine Not ins Ungemessene. Auf dem ganzen schönen Familienausflug trug ich mich mit todtraurigen Gedanken: „O, ihr Erwachsenen, was wißt ihr von unsern Ängsten und Nöten. Wie habt ihr doch ein sorgloses Leben im Vergleich mit uns. Niemand verlangt Unmögliches von euch, niemand bezweifelt euren guten Willen, wenn euch eine Leistung nicht gelingt.“ – Und das Ärgste an dieser Geschichte: alle ausgestandene Angst war sinnlos und vergeblich gewesen. Die Lehrerin hatte keine Ahnung mehr von ihrer wohl unüberlegten Zumutung und von dem Leid, das sie uns damit zugefügt, fiel kein leiser Schatten in ihr Dasein.

Ich hätte mir eine Lehre daraus ziehen sollen. Statt dessen ängstigte ich mich weiter, Tag für Tag, ob ich beim Abhören doch ja nicht versagen und dadurch in falschen Verdacht kommen werde. Ich lernte ja immer gewissenhaft und hatte in der Schule beim Erarbeiten von Ergebnissen irgend welcher Art nie etwas zu befürchten. Da arbeiteten wir eben alle unter den nämlichen äußern Bedingungen, hatten gleichviel Zeit und Ruhe und bei Schwierigkeiten stund allen das gleiche Recht auf die Hilfe der Lehrerin zu. Daheim war es nicht so. Nur mit Mühe erkämpfte man sich oft die nötigen Voraussetzungen zu gedeihlicher Arbeit. Welcher Erwachsene respektierte des Kindes Vertieftheit in Schularbeit, wenn sich bei ihm Bedürfnisse mancher Art einstellen, welche das Kind beheben kann? „Geh, hol das, bring jenes“, damit wurde man immer wieder gewaltsam aus der Sammlung herausgerissen. Aber es war begreiflich. Schließlich haben die Eltern auch noch ein Recht auf ihre Kinder. Bei uns waren es zehn. Sollten wir da nicht mithelfen, die ohnehin große Arbeitslast der Eltern durch unsere Mithilfe zu verringern? Aber so kam es, daß ich mich gelegentlich auf den folgenden Schultag unsicher und ungenügend vorbereitet fühlte. Die Angst verfolgte mich in den Traum hinein, grinsten mich an beim Erwachen und machte mir die ersten Schulstunden des Tages höchst unerquicklich, bis das Schreckgespenst des Abhörens vorüber war.

Daß sich diese Aufgabennot mit allen Ängsten auch durch meine Seminarzeit im Internat hindurchzog, will ich nicht lang ausführen. Ich erwähne dies, weil die Plage hier eigentlich ihren Höhepunkt erreichte (in den Entwicklungsjahren, die uns jungen Internatsmädchen auch sonst noch mancherlei Bedrängnis brachten). Der Stundenplan war überlastet und die Lehrerinnen sahen sich, durch Lehrpläne und Examen-spesen geschreckt, zu Überforderungen gezwungen. Dadurch wurde die Unruhe meiner Tage und Nächte beinahe unerträglich. Im Unterricht vermochte kein Geist fröhlicher Wissenschaft aufzukommen. Er mußte uns bedrücken, weil er vorwiegend aus Abhören und richtender Kontrolle bestand. Während einzelner Stunden lastete es wie Gewitterwolken über uns. Wir saßen da, schuldlos schuldbewußt, wie auf der Armsünderbank. Wohl hatten wir gelernt, soviel

und so gut als es uns möglich war. Aber wie hätten wir es technisch bewältigen können, uns in verhältnismäßig kurzer Zeit (am Tagesende nach so viel Schulstunden) auf sieben Unterrichtsstunden mündlich und schriftlich vorzubereiten! Mehrmals stund ich nachts heimlich auf und lernte frierend in einem verlorenen schlecht beleuchteten Winkel (Toilettehäuschen!). Ich verfiel auch sonst auf mancherlei List, die Nacht in Tag zu wandeln, aber dies tat wahrlich meiner gesundheitlichen Kraft mörderischen Abbruch. Doch was galt uns Gesundheit, Körperkraft und Frische? Hatten wir nicht beinahe vergessen, daß wir nicht nur Geist, sondern auch noch Fleisch und Blut waren? Harmonische Entwicklung unseres ganzen Menschen stund ja nicht in unserm Bildungsprogramm und kein Examen frug darnach.

*

Nun bin ich inzwischen Mutter geworden. Und siehe da, das Schulgespenst der Aufgabennot geht wieder um in meinem Leben: Meine Kinder kommen heim aus der Schule. Da haben sie fast den ganzen Tag still gesessen, gerechnet, geschrieben, gelesen. Der Motor ihres lebhaften Körperchens war stillgelegt und ihre schöpferischen Kräfte lagen zumeist brach. Was am lebendigsten ist in ihnen, durfte nicht herausgestaltet werden in Bewegung und Spiel und Formung von Materie aller Art. Dafür wurde viel fertig verpacktes Wissen an sie herangebracht und damit ihre lebendigen Quellen zugeschüttet. „Mutter, die Schule ist das Dümme, was es gibt“, klagte mir mein lebhafter Bub nach seiner ersten Schulwoche. „Den ganzen Tag sitzt man still und darf nichts tun.“ Mit gestauten Kräften also stürmen die Kinder nach der Schule heim, voll Tatendurst und Unternehmergeist.

Die ganze Quecksilbrigkeit ihres Wesens verrät verhaltene Spannung und bittet um Verständnis. Welche Plage für mich, daß ich sie trotzdem anhalten muß, vorerst ihre Aufgabenpflicht zu erfüllen. Wie leid tut mir immer das Erlöschen ihrer kaum aufgeblühten Hoffnung, wenigstens daheim ein Stück frohen, unbeschwerten, seligen Kinderdaseins leben zu dürfen. – Ja, warum nehmen wir das so hin, wir Mütter, die wir immer wieder Zeuge von solchem Kinderleid sind? Warum gibt es für das Kind kein Aufhören der Pflichtarbeit, wenn es abends geistig müde aus der Schule kommt, wo es sich doch tagsüber genugsam angepaßt und eingeordnet hat in ein seiner Natur so sehr entgegengesetztes Leben? Maßt sich die Schule nicht Rechte an, welche ihr nicht zukommen, wenn sie das Kind auch in seiner Freizeit vogtet? Ist es nicht sinnwidrig, daß der Schulbetrieb zu Hause weitergeführt werden muß, unter Aufsicht und Mithilfe der Mutter? Dafür können weder zwingende erzieherische Gründe noch sonst absolute Notwendigkeiten bestehen, da die Schule das Kind den größten Teil des Tages in ihren Stuben zu ihren Zwecken zur Verfügung hat.

Wie sind wir vielbeschäftigten Mütter oft geplagt durch die erforderliche Mithilfe bei nur ungenügend vorbereiteten, vom ängstlichen Kind nicht allein zu bewältigenden oder vom unaufmerksamen müden Kind nur halb verstandenen Aufgaben. Wie viel Aufsätze und schwierige Rechnungen werden von Müttern oder Verwandten verängstigter Kinder

an ihrer Stelle angefertigt. Ich glaubte, die Schule habe den Zweck, uns Mütter des Unterrichts zu entheben, um uns frei zu machen für die eigentliche Erzieherarbeit an unsern Kindern. Wie viel mehr fühlen wir uns doch kraft unserer Anlage und unserer Stellung berufen und befähigt, den Ausgleich zu schaffen zwischen Schule und Leben – als uns mit Hausaufgaben heruzuplagen. Wir möchten Zeit haben für uns und die Kinder, sie einzuführen ins praktische Leben und zur innern Anteilnahme am Wohl und Wehe ihrer Umwelt. Die Schule faßt mehr die geistige, oft sogar nur die verständliche Entwicklung ins Auge. Wir Mütter möchten unsern Kindern helfen, den sozialfühlenden, gemeinschaftsfähigen Menschen herauszuarbeiten. Aber wie wenig kommen meine Kinder dazu, sich auf diese Art zu betätigen: Hausmütterchen zu spielen unter Obhut und Anleitung der Mutter, mir und andern Besorgungen zu machen, den Dienstboten zu helfen, Spielzeuge anzufertigen für arme Kinder usw. Mein diesbezügliches Erziehungsprogramm läßt sich immer nur zum kleinsten Teil verwirklichen, weil die Schule das Kind auch außerhalb der Schulstunden für ihre Ziele und Zwecke beansprucht. Wollte man seine Elternrechte in vollem Umfang geltend machen, so geriete das Kind unter die Räder des entstehenden Konfliktes. Wer wüßte nicht um die Tragik im Leben mancher Kinder, die daheim den Eltern schon eine tüchtige Hilfe bedeuten, dafür aber in der Schule als Faulenzer und Versager gebrandmarkt sind.

Ein weiterer Grund, warum mir die Aufgaben ein Dorn im Auge sind, ist die Beobachtung an eigenen und fremden Kindern, daß sie nervös und überreizt werden. Wie viel Eindrücke schlagen an ihre Sinne, da nirgends mehr Ruhe und Stille zu finden ist, wo Menschen wohnen. Wie laut ist der moderne Lebensbetrieb geworden (Reklame, Verkehrsmittel, Radio). Unsere heutige Sitz- und Lernschule vermag kein Gegengewicht zu schaffen. Sie hat sich noch zu wenig umgestellt auf die Erfordernisse unserer kräfteverbrauchenden Zeit, die einen Abbau des geistigen Betriebes zugunsten körperlicher Ertüchtigung als dringlich erachten läßt. Solange in unseren Schulen (mancherorts, besonders in den Städten hat der Umschwung schon längere Zeit eingesetzt) diese Umstellung noch nicht erfolgt ist, möchten wir unsere Kinder in der Freizeit viel hinausführen dürfen in die Stille der Natur. Dem sollten keine Aufgabenrücksichten im Wege stehen. Die Freizeit dem Kinde und den Müttern! Davon hat ja letzten Endes auch die Schule den größten Nutzen, wenn das Kind außerhalb der Schule entspannender körperlicher und häuslicher Tätigkeit obliegt (auch befruchten die praktischen Erfahrungen den Unterricht) oder sich tummelt in Sonne und frischer Luft.

Unverkürzte Freizeit wünschte ich mir ferner für meine Kinder, damit ihre schöpferischen Kräfte wieder frei zu werden vermögen. Wieviel Raubbau geschieht an der schöpferischen Kindesseele in der Schule, weil sie noch immer zu wenig auf erarbeitenden, werktätigen Unterricht eingestellt ist. So mögen denn die Kinder wenigstens daheim naturfrisch zeichnen, malen, modellieren, Tagebuch führen und Briefe schreiben dürfen ganz aus Lust und Drang heraus.

Noch einen letzten Mißstand sehe ich im Gefolge des

Aufgabengespenstes und er stimmt mich oft sehr nachdenklich. Die heutige Jugend – so stelle ich es an meinen Kindern fest, ist selbständig genug, um sich aufzulehnen, wo sie sich allzusehr gehemmt fühlt in ihrem Lebenstrieb. Sie nimmt Reißaus vor dem unbequemen beständigen Eingespanntsein in Pflicht und unbequeme Lebensform. Aus einer Art kindlicher Notwehr drückt sie sich bei Überforderung um die Aufgaben herum, aber auch dann, wenn die Kontrolle in Schule und Haus nicht richtig funktioniert. Wo Gesetz und Vorschriften (hier Aufgabenverpflichtung) vom Leben einfach überrannt werden, weil sie Sinn und Berechtigung verloren haben, ist von Seite der Gesetzgeber Rückzug oder weise Beschränkung angezeigt, damit nicht auch noch alle Gesetzestreue zugrunde geht. Lieber verlange man wenig, aber dies wenige mit unbedingter Treue und ungeschwächtem Pflichtbewußtsein geleistet.

Um dem Einwand von seiten der Lehrerschaft zu begegnen, daß ohne Aufgaben das heutige Lehrziel nicht zu erreichen sei, will ich noch kurz meine diesbezüglichen Erfahrungen als Lehrerin erwähnen. Ich habe mehrere Jahre auf den verschiedensten Schulstufen (an Primar- und Sekundarklassen) unterrichtet und den Versuch durchgeführt, ohne Aufgaben auszukommen. Wie war das doch ein frohes Unterrichten, wieviel lebendiger gestaltete sich jede einzelne Stunde, da das mörderische Abhören der Aufgaben (es tötet alle Lebendigkeit, Frische und Unmittelbarkeit und frißt unheimlich viel Zeit) aus unserm Schulbetrieb verbannt war. Das Erarbeiten alles Vorgeschriebenen geschah in der Schule unter meiner Führung und Anregung. Durch Wegfall des Abhörens verschwanden auch die meisten Hemmungen und Ängste, die zu unbefangenen Lernen und Aufnehmen so untauglich machen. Fragen aus der Erlebnissphäre des Kindes heraus weckten und bekundeten gegenseitig das lebendige Interesse am Stoff, Gespräche vertieften ihn und so kamen wir ans Ziel, alle miteinander. Jedes hatte so den Tag hindurch unter den nämlichen denkbar günstigsten Bedingungen seine Kräfte angestrengt und sie in den Dienst der Sache – der Erarbeitung – gestellt. Niemand brauchte nunmehr daheim zu „ochsen“. Wer nicht mitgekommen war, dem blieb es eben, ohne Schuld, versagt, die Sache zu erfassen, dem hätte es auch nicht genützt, wenn er sich daheim stundenlang mit sinnlosem Memorieren unverstandenen Stoffes abgemüht hätte. So bekam ich ein getreues Bild der Leistungsfähigkeit einzelner Schüler – und ungerechte Beurteilung, wie sie bei Hausaufgaben immer wieder vorkommt, konnte vermieden werden.

Aber eines gebe ich zu: auf solche Art zu unterrichten zehrt unheimlich an der Kraft des Lehrers. Es braucht Gesundheit und Spannkraft, Schwung und Begeisterung und vor allem unsägliche Geduld und Liebe, um beständig mitreißen und fesseln, Lebendigstes aus sich und den Kindern herausgestalten, immer wieder anregen, schenken und befruchten zu können. Aber ist es nicht etwas Großes und Herrliches, lebendiges und beseeltes „Material“ zu formen, aus jungen Menschenblüten letzte Möglichkeiten herauszuholen und den Kindern zu helfen, frohe, begeisterte, schaffende Jugend zu sein?